

Ihm wurde es unter diesem seltsamen Blick ein wenig unheimlich zu Mut.

„Nun ja, warum denn nicht? — Hast du nicht auch mal im Innern gebebt — nicht? — Und er versuchte zu scherzen. Es mißlang aber gründlich.

„Ich bebe auch jetzt noch,“ sagte sie ganz leise. Er überhörte es geflüstert.

„Ich rede wie ein bezahlter Volkredner. Wozu das alles. Wir verstehen uns besser bei klarer Rede. Also — die Fagen haben wirklich keinen Zweck zwischen uns. Du hast ganz recht, wenn du dich gewundert hast. — Also, ich meine, der Hertta muß gesagt werden, daß es schön und erfreulich ist, jetzt in dieser Zeit, wo die Männer ohnehin knapp gefüt sind, einen guten und treuen Gatten, um den sie allgemein zu beneiden sein würde, zu erringen. Viele Mädchen werden jetzt leer ausgehen. Du kannst meinetwegen deine Behauptungen mit Beispielen belegen. Führe die Höder — die Grete und Henriette von Geldern an. Das waren vor 10 Jahren anerkannte Schönheiten und sie sind doch verdoctet. Ergo — du verstehst mich schon. Man muß ihr geschickt ein wenig Angst einflößen. Nachdem so der Boden vorbereitet ist, mußt du fleißig weiter adern. Etwa sagen, daß es niemals gut ist, einen jungen leidenschaftlich Geliebten ohne festes Eheband wieder einer Gefahr entgegenzuschicken, die nicht nur in dem fürchterlichen Kugelregen besteht. Du bist ja Weib genug, um das zu können. Aber eilen mußt du dich ein wenig damit — — — Immer, zu jeder Stunde, meine ich, wirst du nicht zu solchen Sachen aufgelegt und auch — verzeih — garnicht fähig sein. Also rate ich dir, gleich heute damit zu beginnen.“ —

Sie lehnte sich zurück, als verlasse sie die letzte Kraft —

„Karlaugust, wie schrecklich ist das, was du mir damit zumutest. Wie eine Kuppelerin käme ich mir vor, wollte ich das unternehmen.“

„Liebe Mut, ich habe mir wohl gedacht, daß dir die Welt fremd geworden ist, in diesen stillen Jahren, aber — nein, nein, das ist es doch nicht. Kann es ja unmöglich sein! Wie du diese Sache, diese ehrenvolle Verbindung auffaßt, — das ist ja ein heller Wahnsinn. Eine Kindertorheit — um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen.“

„Wenn ich zu klugen oder auch nur geschickt zu heucheln gelernt hätte, dann würde ich dir auch darin zu Willen sein, wie in allem.“

„In allem —“ er dehnte diese Frage erstaunt heraus. „Erlaube mal, du übertriebst jetzt. Knechte ich deinen Willen etwa? Bitte, was habe ich von dir verlangt? Ich erinnere mich beim besten Willen an gar nichts. Kannst du mir zufällig nur eines aufzählen — —“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich gebe mir die Mühe des Nachdenkens nicht, Karlaugust! Du würdest mich doch widerlegen — in allem, in jedem Punkt und schließlich stände ich noch kleiner, vielleicht gar beschränkt, in deiner Erinnerung da. — Laß nur dies alles —“

„Ich kann mich aber nicht mit bloßen

Nebensarten abspeisen lassen. Ich verlange eine klare Antwort.“

„Vorüber denn, Karlaugust? — Du hast doch sehr viel Verlangen an mich gestellt.“

„Worin ich dich geknechtet hätte, will ich wissen. Dies zuerst. — Du hast stets tun können, was du willst. Das Geld stand dir zur Verfügung. Mehr als du mochtest. Ich habe nie gefragt, was du ausgegeben und wozu du dies und jenes angewendet hast. Oder ist es anders gewesen?“ —

„Nein,“ sagte sie jetzt ganz ruhig. „Geld hatte ich immer mehr, als ich mir wünschte. Daran dachte ich auch nicht — an ganz ganz etwas anderes.“

Er wurde rot und ungeduldig. Niemals war er so lange in diesem Zimmer gewesen, wie jetzt. Die Luft begann ihn zu drücken. Er strebte zum Schluß.

„Vorüber hättest du also sonst zu klagen?“

„Jetzt noch? Das wäre lächerlich in deinen Augen, Karlaugust.“

„Nun und früher —?“ Sie tippte leicht auf seine starke Hand. —

„Früher — — — Weißt du es nicht allein? — Da habe ich auf deinem Wege gestanden und mich halbtrank nach deiner Seele gesehnt. Denn, denke dir, ich habe jahrelang den Gedanken nicht los werden können, daß da ein Punkt in dir ruht, der sich auch sehnte. Nach einer Aussprache — einem Verständnis etwa und ich war Anfangs doch viel zu scheu, um dich zur Enthüllung zu quälen. Ich habe nur immer voller Geduld gewartet, daß du aus freien Stücken zu mir finden würdest und habe darum gebetet — —“

„Und diesem Gebet ist in — warte mal, wie lange sind wir jetzt zusammen — ah, in rund 42 Ehejahren niemals die Erfüllung zuteil geworden?“

Sie sah ihm fest in die Augen.

„Niemals, Karlaugust! — Und jetzt habe ich schon eine ganze Zeit lang nicht mehr zu hoffen gewagt.“

„Hast also das Beten um diese Gnade ein für allemal aufgegeben, Frau?“

„Das wollte ich damit nicht sagen. Das ginge wider mein ganzes Empfinden. Das könnte ich garnicht, weil ich damit meinen letzten Halt verlieren würde. — Oder, was meinst du wohl, hätte mich in all der inneren Not aufrecht gehalten, Karlaugust? — Du — dein Herrschertalent — — oder unser alter starker gnädiger Gott? — Er ist es gewesen. So oft ich auch mit ihm hadern wollte, immer wieder bin ich inne geworden, daß er es ist und bleibt, der über mir wacht — und über dir, Karlaugust.“

Ihm wurde es seltsam unbehaglich unter dieser Rede.

„Du schweifst ab und verlierst dich nun doch wieder in Phantastereien, Mut. Du sprichst vorhin von einem Punkt — einem schwarzen, wenn ich dich recht verstanden habe, der mir die Seele verschwärzen sollte. Als was hast du dir diese Schuld — nicht wahr, so könnte man sie doch wohl nennen — denn eigentlich gedacht?“

„Darauf kann ich dir nicht klar antworten. Ich fühlte sie ja nur. Empfinden einen Druck, der auf dir lag — etwas, das dich zuweilen sogar trieb, anders nennen wir es, unbarmherziger zu sein, als du es mit deiner angeborenen Seele eigentlich sein wolltest. Ich habe sehr viel nachgedacht — auch darüber, Karlaugust. Aber es ging, wie mit dem meisten, es wurde immer nur verwirrt, weil kein Lehrmeister zu finden war, der die rechte Erklärung gegeben hätte.“

„Du hast doch den großen Lehrmeister, an den du glaubst Mut — —“

„Ob er ein Lehrmeister ist und sein will, das weiß ich nicht, Karlaugust. Ein Vater und ein Strafer und ein Barmherziger doch immer und immer wieder. Ja — das ist er gewiß! Als solchen kenne ich ihn nun so lange, wie ich neben dir leben muß.“

„Ist dir das mitunter schwer geworden, Frau?“

Sie wandte den Kopf dem scheidenden großen Licht entgegen.

„Nein, Karlaugust.“ Und jetzt huschte ein tiefes sanftes Rot über das schmale Gesicht. „Es war ja doch trotz aller Härte, die es sehr oft dabei gab, meines Lebens ganzes und reichstes Glück.“

Er fühlte ein Zittern emporsteigen. War er denn wahnsinnig — er, ein Mann von siebzig Jahren, daß er hier saß und den feinen und doch etwas wirren Reden einer Kranken lauschte, als seien sie die Offenbarung einer Johanna d'Arc, die zu dem größten und herrlichsten Siege führen wollte, wenn nur die Teilnehmer an dem Kampf recht gläubig und ohne eigenes Wollen ihr folgten. Er wollte sich losreißen. Aber er vermochte es nicht. In dieser stillen Stunde war ein Zauber — ein Frieden, der ihn mit lindem Armen umfing — einen immer lohenden Punkt in seiner Seele fühlen wollte, wenn er ihn nur hinhieß. Dann nahm er sich zusammen. Er begann fürwahr ein recht niedlicher Schwächling zu werden, daß er das Eingestehen einer Kinderschuld in diesem Augenblick überhaupt nur in Betracht zog, wo es galt, den stolzeiten Stein auf den Bau zu setzen, an dem er Jahr um Jahr getragen hatte.

Jetzt sich offenbaren, hieß sich schwach zeigen und, was viel schlimmer war, auch schwach bleiben für den Rest seines Lebens. Dann würde aus dieser ersehnten Partie mit dem Grafen Schwedern nichts werden. Und das durfte nicht sein. Es mußte werden, — mußte, wie so vieles andere, sich auch hatte nach seinem Willen fügen und formen. Und er war wieder ein strenger, kühler, ein wenig spöttischer Herrscher. So, wie ihn die blasse Frau immer gefannt hatte. So eiskalt, so abgeschlossen. Und es war zu verstehen, daß all das junge Hoffen, das scheue Frauensehnen sich schließlich in das tiefste scheueste Innere verkröchten und nun nie mehr wieder ans Tageslicht hervormüllte.

Er hob beide Hände und fuhr durch die Luft, die sich mit grauen Schleimern angefüllt hatte. Es war eine Bewegung, die wegstrich und zerriß. — Sie sah es und nickte, als begriffe sie voll, daß er dem Zauber einer Sekunde nun doch nicht un-

terlegen war — und wußte auch in dem nämlichen Augenblick, daß wiederum eine törichte Hoffnung, die ihr zuraunen wollte, daß der Schlüssel zu seiner verschlossenen Seele dennoch in ihre Hand gleiten wolle, entglitten sei. Ob für immer? — Sie wußte es auch jetzt noch nicht. Sie hoffte nur weiter. —

Eine Weile herrschte Schweigen zwischen ihnen. Dann begann er von neuem, als sei gar nichts anderes, als das Alltägliche und Selbstverständliche zwischen ihnen berührt worden. —

„Du wirst also unsere Enkelin in meinem Sinne vorbereiten, ja?“

„Nein,“ sagte sie fest und klar, „das werde ich nicht tun. Es ginge wider meine Auffassung von der Ehe. Es wäre ein Unrecht, wenn nicht eine Sünde. Ein junges, sehnüchtes Kind, das viel zu abgeschlossen dahinleben mußte, um sich über eigne Wünsche überhaupt klar zu werden, in etwas hineinzudrängen, was später vielleicht zu ihres Lebens Unglück werden möchte, das vermag ich nicht!“

Er wollte auffahren und losdonnern, aber er fühlte, daß er in dieser Sache ihrer Hilfe nicht entbehren könne und bezwang sich daher, dämpfte seine Stimme, legte die Hände schwer auf die Knie und blieb scheinbar ganz ruhig, als er weiter sprach.

„Du willst dich also meinem Wunsch direkt entgegenstellen, Mut?“

„Das habe ich nicht gesagt! Eines erscheint mir so unerlaubt wie das andere. Ich will schweigend zusehen, wie sich die Geschehnisse gestalten. Nur sie schieben helfen, das werde ich nicht tun. Niemals, Karlaugust. Mach' mit mir, was du willst. Hierin bleibe ich fest. Ich habe zugehört, wie du unsern Sohn, der auch nichts von der Allgewalt der Liebe wußte, in jene Ehe hineindrängtest. Warum, frage ich dich? Du hattest die Verbindung als ehrenvoll und gut erkannt. Also mußte sie auch stattfinden. Genau wie diese es nun wieder soll. — Es kann ja sein, daß der junge Schwedern und unsere Enkelin sich finden, daß ihre Herzen für einander bestimmt sind von oben. Dann werde ich mich freuen und sie segnen und so glücklich sein, wie ich es seit 40 Jahren nie mehr war. Aber auch nur dann. Meine Hand bleibt still im Schoß liegen. Mein Mund geschlossen. Ich stehe dem Grabe zu nahe, als daß ich nach all den trüben Erfahrungen noch eingzugreifen mir erlaubte in den Willen eines Höheren. Laß ihn machen, wie er es bestimmt hat. Füge dich ihm nur einmal, Karlaugust und du wirst erkennen, wie ruhig und sicher, wie wunderschön und still man dabei in sich werden darf. Auch deine Seele wird ganz klar werden. Du wirst nicht mehr leiden.“

„Du sollst nicht von mir sprechen. Ich leide nicht. Meine Seele hat nichts zu verbergen. Du tust ja gerade, als hätte ich einen heimlichen Mord auf dem Gewissen,“ sagte Karlaugust mit aufregender Miene und starrte mißmutig mit abschweifenden Gedanken vor sich hin.

(Fortsetzung folgt)



Die Ruhbarmachung der Balkonkästen und -Plätze für Küchengede.

Von Emil Gienapp, Hamburg.



Für die wirtschaftliche Durchhaltung des unserm Vaterlande so freventlich aufgezogenen Weltkrieges bildet ein ausreichender Lebensmittelvorrat für die dauernde Ernährung unseres Volkes einen der wichtigsten Kampffaktoren für die endliche Erringung des Sieges. Dieser Siegesfaktor kann aber nur dann vollwertig in Rechnung gestellt werden, wenn alle bisherigen Ruhquellen bodenwirtschaftlicher Erzeugnisse nicht nur bis zum Grunde tief geschöpft, sondern noch viele weitere solcher Quellen neu erschlossen werden. Zum überwiegenden Teile liegen diese bodenwirtschaftlichen Ertragsquellen naturgemäß in der rationellen Bewirtschaftung der heimatischen Scholle, also auf den Stätten des groß- und kleinbetrieblichen Feld- und Gartenbaus, im Zwange der Kriegsnot lassen sie sich aber auch da erschließen, wo in Friedenszeiten gar nicht daran gedacht wird. Zu solchen Stätten gehören z. B. die Balkonkästen und alle hiermit örtlich oder kulturtechnisch zusammenhängenden, den Interessen der Ballongärtnerei dienenden Plätze. Bei dem großen und allgemeinen Interesse, das namentlich die städtische Bevölkerung in dem letzten Jahrzehnt der Förderung der Ballongärtnerei überall entgegengebracht hat, geben diese Stätten in ihrer Gesamtheit eine bepflanzbare Kulturfläche von vielen Hunderttausenden von Quadratmetern, die fraglos für den gärtnerischen Ruhbau eine ebenso wertvolle Ertragsquelle darstellen, als sie die teilweise recht hohen Ernährungsansprüche des ziergärtnerischen Blumen- und Pflanzenschmuckes erfüllen müssen. Hinzukommt, daß die hier gebotenen Kulturflächen mit Leichtigkeit von Frauenhänden ruhgärtnerisch bewirtschaftet werden können, wodurch sich diesen ein weiteres wichtiges Betätigungsfeld praktischer wirtschaftlicher Kriegshilfe bietet, die nicht nur dem eigenen Haushalte, sondern auch der Allgemeinheit mit gleichem Nutzen zu gute kommt. Es mag zugegeben werden, daß es der Förderung eines blumengeschmückten Städtebildes nicht gerade heilsam ist, und daß es auch dem sportlichen Liebhaberinteresse zur Schaffung von Blumen- und Pflanzenschmuck an den Häuserfassaden widerstreitet, die Balkons statt mit farbenschönen Blatt- und Blütenpflanzen mit nüchternen und dekorativ wenig wirksamen Küchenwirtschaftlichen Ruhpflanzen zu besetzen, wo aber heute die Erhaltung und Verteidigung von unendlich viel größeren Werten deutscher Volkskraft und deutschen Volkstums auf dem Spiele stehen, haben Bedenken mehr oder weniger selbstthätigen Messtentums keinen Anspruch auf Beachtung. Praktische Zweckmäßigkeit allein

ist heute unser höchstes Lebens- und Wirtschaftsgesetz, dem sich alles andere unterordnen muß, wollen wir unser Vaterland vor Not und Elend und insbesondere auch vor der vom Feinde in löblichem Menschentum geplanten „Aushungerung“ bewahren. — Wenn es sich bei der ruhwirtschaftlichen Dienstbarmachung der in Rede stehenden Kulturstätten selbstverständlich dem Grunde nach auch nur um den Anbau solcher küchenwirtschaftlichen Ruhpflanzen handeln kann, die als sogenannte „Kleingemüse“ ihre Wurzeln nicht tief in den Boden senden und auch sonst in den kulturellen Pflege- und Wachstumsbedingungen keine allzugroßen Ansprüche stellen, so wird durch die Zuhilfenahme dieser Anbaustätten doch eine erhebliche Entlastung der Feld- und Gartenflächen erzielt, die nunmehr in größerem Umfange mit den tiefer wurzelnden und sich größer aufbauenden Großgemüsen bepflanzt werden können. — Wo aber die Balkonkästen breit und tief genug sind, um ein genügendes Quantum Erde zu fassen, oder nebenher Plätze zur Aufstellung größerer Kulturgefäße vorhanden sind, können selbst auch größere Gemüse, insbesondere Bohnen, Tomaten, Gurken und Erbsen auf dem Balkon eine zusage Kulturstätte finden, und zumal noch dann, wenn deren halbfestes Gerüst an den Windschutz- und Fensterwänden die erwünschten Stützgliederungen haben. — Voraussetzung für einen guten Kulturerfolg ist allerdings, daß die Balkons etwas geschützt und doch möglichst sonnig liegen, daß die Kulturbehälter eine nährkräftige Erde von normaler bodenchemischer und bodenwirtschaftlicher Beschaffenheit enthalten, daß mit Rücksicht auf die ungehinderte Einwirkung des Temperatur- und Luftwechsels und das dadurch hervorgerufene plötzliche und schnellere Austrocknen der Pflanzenlängen die Gießpflege ganz besonders sorgsam gehandhabt wird, und daß auch sonst die allgemeinen Regeln des ruhwirtschaftlichen Gartenbaues und seine kulturtechnischen Forderungen hier ebenso gewissenhaft beachtet werden, wie sie der Gemüsebau im Hausgarten verlangt. — Auch die Düngerpraxis ist hierbei nicht außer acht zu lassen, obgleich ihre richtige Durchführung gerade hier für den Laien mit gewissen Schwierigkeiten verbunden sein mag. Am einfachsten ist noch die universellwirkende flüssige, aus frischem Ruchdünger hergerichtete Düngergabe anwendbar; mit Rücksicht auf die Geruchsnerven der Nachbarschaft wird sie jedoch meistens unterbleiben und an ihre Stelle künstliche, d. h. mineralische Düngemittel treten müssen. Bei richtiger und verständiger Anwendung sind auch sie sehr wohl brauchbar, nur daß sie keine so allgemeine Wirkung wie die tierischen Dünger besitzen. Diesem Mangel suchen die Düngersfabrikanten allerdings dadurch abzuwehren, daß sie sogenannte „Spezialdünger“ in den Handel bringen, die in ihrer jeweiligen Zusammensetzung immer die Düngewerte enthalten, die bestimmten Pflanzenarten am besten zugehen. So ist beispielsweise eine Spezialdüngermarke „G“ bekannt, bei dem Phosphorsäure, Stickstoff und Kali in solchem Prozentverhältnis

vorhanden sind, daß dieses Düngemittel allen Salat-, Rüben- und Gurkengewächsen, sowie sämtlichen Küchen- und Gewürzkräutern wertvolle Nährstoffe liefert, während die nur Phosphorsäure und Kali enthaltene Marke „S“ namentlich allen Hülsenfruchtpflanzen (Erbsen, Bohnen usw.) von düngewirtschaftlichem Nutzen ist. Auf je 1 qm Anbaufläche werden von Marke G ja. 50 Gr. und von Marke S ja. 75 Gr. bei Herrichtung der Pflanzstätten im Frühling verabreicht. Von wesentlichem Vorteil für die Nährstoffanreicherung ist es ferner, wenn man die am besten von normalem Gartenboden entnommene Kulturerde bei Einbringung in die Behälter mit einer Grund- oder Vorratsdüngung versieht. Als solche eignet sich erfahrungsgemäß sehr gut vorher aufgetrockneter und dann zerriebener Rind- und Geflügeldünger oder auch feingeschnittene, chemisch reine Hornspäne. Dem Inhalte eines gewöhnlichen Meterkastens von 25 Ztm. Breite und Höhe werden hier von etwa 2–3 Hände voll zugesetzt und gut vermischt.

Was dann die zweckmäßige und richtige Auswahl der sich zum Anbau auf den Balkonplätzen eignenden Gemüsearten anbetrifft, so muß sich diese, wie schon bereits erwähnt, dem Grunde nach auf die sogenannten „Kleingemüse“ beschränken; nur in Erfüllung der ebenfalls schon erwähnten besonderen Erfordernisse hinsichtlich der Größe der Kulturgefäße kommen auch einige Großgemüse (Bohnen, Erbsen,



Essenausgabe an russische Gefangene im Gefangenlager zu Hammerstein.

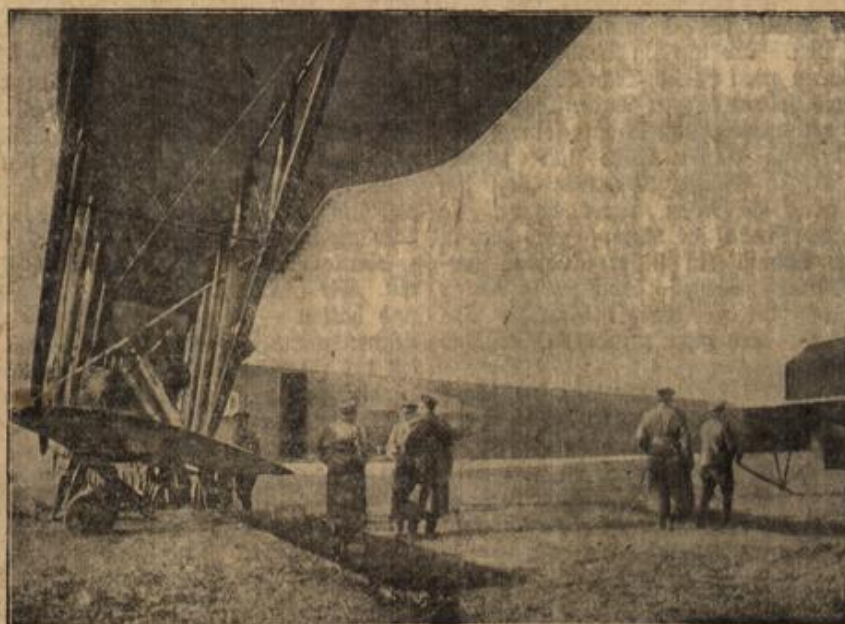
Tomaten und Gurken) in Betracht. Zu den anbauwürdigsten Kleingemüsen zählen in erster Linie alle Kopf-, Schnitt- oder Pfälzsalate, Spinat, Mangold, Schnitt- und Wurzelpetersilie, sowie eine ganze Reihe unserer bekanntesten Küchen- und

Gewürzkräuter (Kresse, Rölle, Kerbel, Bohnenkraut, Dill, Thymian, Majoran u. a. m.); ferner Saat- und Steckzwiebeln (Schalotten), Radies, Rettige, Kruppböhen, Kohlrabi, Möhren und Wurzeln. Wie weit die eine oder andere dieser Gemüsearten für den Anbau zu bevorzugen ist, hängt von den Verbrauchsgewohnheiten des jeweiligen Haushaltes ab, muß also dem praktischen Ermessen und der wirtschaftlichen Einsicht der Hausfrau überlassen bleiben. Ueber die besonderen Nut- und Kultureigenschaften und den zeitlich abweichenden Reifcharakter der von den vordem genannten Gemüsearten existierenden verschiedenen Sorten geben die heute zumeist reich bebilderten und mit praktisch erprobten Kulturanweisungen versehenen Kataloge unserer bekannten Samenhandlungen, die jedem Interessenten auf Verlangen von der betreffenden Firma kostenlos zur Verfügung gestellt werden, erschöpfende Auskunft und Belehrung. Die in diesen Katalogen als kleinste Portionen angegebenen Mengen dürften im allgemeinen für in Rede stehende Zwecke als Aussaatmengen genügen.

Bezüglich des Beginnes der Aussaat bzw. Pflanzarbeiten wäre noch zu sagen, daß diese im großen und ganzen denselben Regeln und Rücksichten wie beim hausgärtnerischen Gemüsebau unterworfen sind. Soweit es sich also um langsam keimende und gegen Kälte widerstandsfähige Samen von Erbsen, Puffbohnen, Petersilie, Möhren, Karotten, Sauerampfer, Spinat, Petersilie, Mangold, Thymian, Rölle, Zwiebeln und Karotten handelt, kann von Mitte März ab und evtl. auch früher mit der Aussaat begonnen werden; dagegen dürfen Krup- und Stangenbohnen, Tomaten und Gurken, da sie sehr frostempfindlich sind, nicht früher als Anfang Mai ausgesät werden. Um aber von letzteren möglichst eine frühe Ernte zu haben, verlohnt sich die



Das Loretto-Denkmal zu Lens in Frankreich, welches den im Kampfe um die Loretto gefallenen Helden gewidmet wurde.



Der russische Riesen-Doppeldecker „Ilya Murometz“.

Typ Sikorski, genannt nach dem Erbauer Ingenieur Sikorski. Das Flugzeug kann 16 Mann und eine schwere Ladung Geschosse mit sich führen.

Praxis, die Samen von Bohnen in einer Anzahl von 5—8 Stück in einen kleinen Topf etwa Mitte April auszusäen, sodass die auskommenden Pflänzlinge bis zum Auspflanzen ins Freie schon ansehnlich erstarkt sind; dasselbe gilt von Gurken und Tomaten, nur mit dem Unterschiede, dass hiervon immer nur eine Pflanze in ein Kulturgefäß kommt. Die Pflanzweiten richten sich nach dem jeweiligen Aufbau der Pflanzen; im allgemeinen wird viel zu dicht gepflanzt und auch zu dicht gesät. Als normale Weiten gelten bei Krupbohnen 20 cm; auf einen Meterkasten gewöhnlicher Breite lassen sich also an beiden Längsseiten je 5, zusammen 10 Pflanzen unterbringen, die schon eine annehmbare Pflanzfläche darstellen. — Bei Kopfsalaten und Kohlrabi, die ebenfalls besser vorher als Pflänzlinge herangezogen und als solche auf den Kulturplatz gepflanzt werden, genügt ein allseitiger Abstand von 15 cm. Für Schalotten genügen 10 Zentimeter, ebenso für alle Gewürzkräuter, Mangold, Salatrüben und Rettige. Mit 5 cm gegenseitigen Raum begnügen sich Petersilienwurzeln, Möhren, Karotten, Spinat und Schnittsalat; Sauerkraut wird am besten in zwei Längsreihen in einem Kasten ausgesät. Kommen die Aussaaten dichter als diese angegebenen Pflanzweiten auf, so müssen die Sämlinge rechtzeitig ausgelichtet (verzogen) werden, damit sich die stehbleibenden bald kräftigen können. Sofort nach dem Auslichten muß die Kulturstätte gründlich mit der Brause angegossen werden, damit die entstandenen Hohlräume wieder mit Erde vollgeschwemmt werden, da anderenfalls die Jungpflanzen infolge eingetretener Wurzellockerung leicht neigen. — Schließlich versteht es sich wohl von selbst, daß die auf den Balkonplätzen gepflegten Pflanzen ein häufigeres Wasser-

bedürfnis als die im Hausgarten angepflanzten empfinden; während der heißen Sommertage wird man deshalb die Kulturbehälter mindestens zweimal, und zwar morgens und abends, ausreichend begießen müssen. In der heißen Mittagssonne soll man das Begießen jedoch vermeiden, da die Pflanzen keine Erfrischung davon haben, vielmehr unter Umständen organische Schäden erleiden können.



Bulgarische Kriegsbente.

Bulgarische Truppen auf einem serbischen schweren Mörser, der den Namen „Heiliger Nikola“ führt.



Die Stimme der Glocke.

Von Räte Lubowski.

Is Hann Peters, der einzige Sohn des Halbbauern vom Petershof als Freiwilliger bei seines Großvaters Regiment, den stolzen Husaren, eintreten durfte, hatten grade dem alten, reichen Halbbauern die Kirchenglocken des Heimatdorfes zum letzten großen Frieden über der offenen Gruft geläutet. Ueberhaupt — die Glocken pflegten allemal zu sprechen, wenn Hann Peters etwas von Wichtigkeit in seinem jungen Leben vorzunehmen gedachte. Auch zehn Wochen später, als nach seiner vollendeten Ausbildung, der große Abschied vom Elternhaus kam, ertönten sie in jubelnder Feierlichkeit einem jungen, kriegsgetrauten Paar. Es war damals ein klarer Herbsttag im ersten Kriegsjahr gewesen, und der Vater, der noch stolz und schön, tapfer und aufrecht unter seinen dreißig Jahren dahinschritt, hatte der weinenden Mutter sanft gewehrt. Und ihn, den Siebzehnjährigen, der sich nicht länger daheim hatte halten wollen lassen, gesegnet. — Nicht etwa mit einer langen wohlgefehten Rede, sondern mit festem kraftvollen Händedruck. Hann Peters hatte das Gefühl gehabt, als schließe ihn damit der Vater, den er, solange er nur zu denken vermochte, über alle Maßen geliebt und verehrt hatte, zu seinem Kameraden. Und diese Ehre dünkte ihn fast so ehrlich, wie jene andere, die ihm erlaubte, für das geliebte Vaterland zu kämpfen.

Ein paar Worte freilich hatte der Vater auch noch zuletzt gesagt:

„Sei immer tapfer, mein Jung, aber niemals seze leichtsinnig dein junges Leben aufs Spiel. Bedenke, daß du deinem Herrn und Kaiser mehr nützen kannst als lebendiger, denn als toter Soldat. Gilt es aber zu sterben, dann stirb auch so, daß wir hier stolz und dankbar für dich bleiben können —“

Und nun ging es fort — dem Feind ans Leder! —

Harle Tage für die draußen und für die alle, die daheim auf die erste Nachricht warteten. — Spät kam sie, fast ein Viertelsjahr nach dem Tage des Abschieds. Aber Hann Peter meldete, daß ihn Gott bislang noch gnädig bewahrt habe, und daß er seiner lieben Mutter auf ihren ersten, soeben erhaltenen Brief hiermit feierlich gelobe, nicht unsinnig und leichtsinnig den Tod zu suchen, denn er sehe es doch täglich mehr und mehr ein, das Leben sei eine gar schöne Sache. Das läme wohl, weil man es jeden Augenblick verlieren könne —

Und dann kam eines Tages die Nachricht nach Haus, daß Hann Peters das Eisener für eine kühn und doch voller Umsicht und Nachdenken gerittene Patrouille bekommen habe. Der alte Peters hörte es aber erst auf Umwegen. Denn nun hatten sie ihn auch als Landsturmmann einberufen und er kämpfte wie sein Sohn im Osten, in dem alten ehrenvoll ausgezeichneten Infanterieregiment Nummer —

Die Petersbäuerin sah jetzt mit drei Mägden allein auf dem Hof.

Und es ging auch! Zu schaffen war freilich vom Morgen bis zur sinkenden Nacht, und die Vorratskammer wollte kaum so viel hergeben, wie ihre stille, tiefe, Liebe für die beiden Männer vor dem Feind beschaffen wollte.

Sie hielt zwar weiter die Zeitung, aber sie kam niemals zum Lesen. Sie war zu müde und abgehebt dazu. Sonntags nach dem Kirchgang hätte sie wohl die Zeit dafür gefunden. Und dann setzte sie sich auch im Sommer und Herbst unter die große Linde, über welcher die Bienen und Käfer surrten und begann damit. Viel verstand sie nicht aus den enggeschriebenen Zeilen. Nur das eine — Große — für sie einzig Maßgebende redete aus jedem gedruckten Wort in gewaltiger Sprache zu ihr:

„Es ist immer noch nicht Frieden und keiner scheint müde zu sein.“ — Nur sie war es zuweilen. Sie schloß dann wohl die Augen und nidte leise ein, und ihre beiden Helden gefielen sich im Traum zu ihr. Jeder nahm eine ihrer Hände und streichelte sie zärtlich und tröstete sie und lachte zuletzt hell auf, sodas sie allemal von diesen kurzen süßen Sonntags träumen erfrischt und neubelebt zu neuem starken, schweren Schaffen erwachte.

Der Sohn, der ja so früh hinausging, war schon einmal auf Urlaub daheim gewesen. Volle 14 Tage hatte sie ihn haben dürfen und wie ein kleines Kind allabendlich ins Bett gebracht und neben ihm auf dem Schemel gehockt und ihm zuletzt ein weiches kleines Schlummerlied gesungen. Er war doch ihr Einziger —

Der Bauer freilich kam noch nicht zu Feiertagen. Der lag im Schützengraben und, wenn man es sich recht überlegte, so war aus seinen largen Andeutungen unschwer zu ersehen, daß er mit seinem Regiment ganz in der Nähe von seinem Sohn liegen mußte. Genaues ließ sich indes nicht feststellen. Dort waren sie Tag und Nacht im Kampf und wenn wirklich einmal ein stiller Ruhetag herauszukommen schien, so brachte sein Abend doch schon wieder erneute Unruhe, Angriffe oder doch zum mindesten erhöhte Wachsamkeit.

Die Mutter hatte nicht nur die Liebe zu dem großen Vaterland in sich, sondern doch auch die Muttersele. Und die schmeichelte und bat so oft und weich den Einzigen:

„Hannken, tu mir zu Lieb — denk an Muttern. Nicht waghalsig sein — kanst ja doch ein guter Soldat bleiben.“

Und er sah sie an und dachte bei sich —

„Ach Mutterken, wenn du alles so wüßtest, wie es deinem Jungen oft genug ganz haarstark ans Leben gehen wollte — Man gut, daß ihr es hier doch nicht so wißt.“ Und er streichelte heimlich ihre Hand und versprach mit den Lippen das Beste. —

An einem dieser stillen Urlaubstage geschah es, daß er das kleine Heimarieten vom Schulzenhof wieder sah. Er war tief erschrocken. War sie nicht im vergangenen Jahr noch ein Kind gewesen, das die langen Böpfe zumeist offen trug, und jetzt — Etwas in seiner Seele siebte in einer feinen, scheuen Scham als sie beide sich allein gegenüberstanden. Und er hatte sie doch früher stets kommandiert, oft gescholten, zuweilen sogar ausgelacht. Das alles vermochte er jetzt nicht mehr. Sie war ihm wie eine Heilige, der er danken mußte, daß sie so freundlich zu ihm tat. —

Sehr viel sprachen sie garnicht zusammen. Nur einmal bat sie ihn innig, daß er sich doch ein bißchen in acht nehmen möchte.

Aus ihrem Mund verschlug ihm diese Bitte den Atem. Sobald er ihn aber wiedergewonnen hatte, mußte er die Frage tun:

„Warum denn, Mari — warum denn?“

Eine Antwort gab sie ihm mit Worten nicht. Nur eine Träne fiel auf seine ausgestreckte starke und doch hager gewordene Hand.

Da wußte er plötzlich, daß die junge erste Liebe an seine Seele klopfte und tat ihr weit, weit auf und empfing sie mit königlichen Ehren und war selig und flüsterte ein Versprechen und dachte auch, daß er es halten könnte, weil er sie ja doch, wenn goldener Frieden winkte, als seine Braut ans Herz nehmen mußte und später als seine kleine Frau. —

Die Mutter lächelte zwar schmerzlich, als sie dies merkte, und dennoch freute sie sich der kraftvollen Bundesgenossin, die sie nun gewonnen hatte.

Als Hann Peters nach Ablauf des Urlaubs wieder zu seinem Regiment zurückfuhr, war er ein Mann geworden, obwohl er erst achtzehn Jahre zählte. —

Heute war es besonders heiß hergegangen. Da war in der Nähe von Dünaburg ein kleiner Kirchhof, auf den hatten es die Russen abgesehen. Und es war das Böse, daß die deutschen Soldaten nicht gerade an dieser Stelle allzu stark lagen. Es wurde freilich Hilfe erwartet und morgen war sie sicher da. Aber heute doch nicht. —

Harle Stunden kamen über die Husaren. Sie hielten sich aber wie die Löwen und hatten — in bester Dedung — kaum nennenswerte Verluste, während die Toten des Feindes wie ein Ball ringsumher lagen.

Müde aber wurden sie schließlich doch und die Nerven wollten nachlassen. Da kam die Hilfe früher als sie eigentlich erwartet war. Noch vor Anbruch der hellen, mondburchsilberten Nacht, war die Infanterie zur Stelle. Und nun räumte sie vollends im Nahkampf auf. —

Als der Morgen endlich graute, schwieg der Kampf. Todesstille in des Wortes wahrster und fürchterlichster Bedeutung lagerte über den Reihen der Feinde.

Hann Peters war müde zum Umsinken. Vor seinen Augen tanzten die Schatten umher und es waren doch lebendige Soldaten und keine Schatten, die sich da bewegten und sprachen und sich des neuen Sieges unbändig freuten.

Er schlummerte ein. Es währte aber nicht lange, da hörte er, daß draußen ein Sturm losging. Neben ihm fragte ein ruhender Kamerad:

„Hörst du was?“ Er lauschte hinaus.

Ja wohl, Sonderbares ertönte da —

Fein und hell sang ein Glöckchen.

„Das meine ich nicht“, sagte der Andere.

„Das weiß ich schon zu erklären. Der Wind trägt es von Biastal herüber. Da hält der Probst Feldgottesdienst. Hör noch mal hin. Ich meine, da jammert doch einer?“

Und nun hörte er auch diesen Laut.

Weh und unjählich flehend klang das langgezogene schmerzliche Wimmern, das ein günstiger Ost hierherbrachte.

Wenn sie nicht drüben wieder losknallen würden, sobald sich eins hier zeigte, müßte man ihn holen. Aber — schlaf jetzt man ruhig. Wir haben es wohl verdient, und es war ja ein heller Wahnsinn. Wir kriegen ihn nicht heil her. Die feindlichen Kugeln würden uns sicher treffen.“

So würde es in der Tat kommen und Hann Peters wollte auch wieder schlafen.

„Gast recht“, sagte er mit schwerer, müder Zunge, „so würde es werden“, und dachte an sein Marieten und an seine Mutter und kniff die Augen fest ein.

Aber die Ohren blieben frei und das Wimmern und Flehen ging weiter.

Und der Glöckenton —

Auch diesmal redete er zu Hann Peters und jener begriff. —

Er stand auf und ging zu seinem Hauptmann und meldete, daß ein Verwundeter um Hilfe jammerte.

„Wenn sich zwei Freiwillige dazu finden, dann in Gottes Namen. — Befehlen kann ich hier nicht. Da steht wohl der Tod als Dritter auf dem Bange.“ —

Ein zweiter aber fand sich heute nicht.

Da wollte es Hans Peters lassen, aber in dem nämlichen Augenblick begann wiederum die eine Zeit lang schweigsam gewesene Glöde zu locken. —

Da gab er sich einen Ruck und froch ins Freie. Schritt um Schritt froch er auf allen Vieren, bis er die Stelle des Wimmerns erreicht hatte.

Harte Arbeit durch Tod und Kugeln. Sie piffen um ihn und um den, welchen er auf dem Rücken schleppte. Gott aber schloß sie beide. —

Die Verwundung sollte nur leicht sein, aber der große Blutverlust hatte den starken Mann so sehr geschwächt, daß er zur Zeit bewusstlos war. Keiner begriff, weshalb der junge tapfere Hann Peters nach der großen Tat so fassungslos schluchzte. Der Arzt meinte, daß es die Nerven seien. Der Hauptmann aber mußte es bald anders — Aus dem Stammeln und Zittern des jungen Helden hatte er es sich zusammengereimt, daß Hann Peters seinen andern als den eigenen Vater unter Einsetzung des Lebens vor dem sicheren Tod gerettet hatte.

Der Spatz als Höhlenfertiger.

Von W. M.

Als ich unlängst einen Aufsatz über die Charakteristik des Spatzes las, worin unter anderem die ergötzliche Anekdote erzählt wird, wie die Spatzen auf der Mauer eines Kasernenhofes gleich den exerzierenden Soldaten sich in Reih' und Glied setzen und auf den Befehl des Kommandierenden: „Marsch, marsch!“ sich mit jenen auflösen und nach verschiedenen Richtungen davoneilen, da gedachte ich so mancher von mir wahrgenommenen Züge aus dem Leben dieses Vogels mit mehr als zwei Naturen, die teils belustigen, teils erzürnen und empören, teils aber auch rühren und verfühnen. Ich könnte ihn schildern als den Phlegmatiker, während er andererseits wieder einen Choleriker oder Sanguiniker wie aus dem Gesicht geschnitten erscheint. Ich könnte ihn als Egoisten, als verschmitzten, schlauen Dieb, als grausamen Wurm, als den Mann mit bösem Gewissen und harmloser Miene kennzeichnen; aber ich habe ihn auch als Freund der Geselligkeit, als Gehilfen seiner Standesgenossen, als treuen Pfleger und Vater seiner Kinder, als gemütlichen Hausgenossen der Menschen und als eine der lebenswürdigen Seelen kennen gelernt, die im Glend ausharren und beim ersten Sonnenblick des Lebens in kindlicher Freude das Leid und sich selbst vergessen. Der Spatz paßt so zu sagen auf alle Sättel, wie denn auch sein Wahlspruch das „Ubi bene, ibi patria“ ist. Vielleicht werde ich jedem Fachkundigen ein mitleidiges Lächeln und Achselzucken abnötigen, wenn ich den Spatz als „Höhlenfertiger“ bezeichne, und doch mag folgendes Erlebnis beweisen, daß der Vielseitige auch in der Reihe dieser Künstler seinem Namen Ehre machen würde.

Ein langjähriger Freund unseres Hauses liegt eines Morgens in einem Zimmer seines uralten Landhauseins nach im Bett. Plötzlich klopf es an, und empor fährt er mit einem herrlichen „Herein!“ Doch niemand tritt ein. Da klopf es zum zweiten- und drittenmal in rascher Folge und das gespannte Ohr des Lauschenden entdeckt die Stelle, woher das Rochen dringt, an der Tapetenwand, welche den Winkel des Hauses von außen begrenzt. In diesem Augenblick reißt die Tapete und — herein zwängt sich der Kopf eines alten Spatzmännchens, bestrebt sich umsehend und den erstaunten Herrn im Bette mittrauisch mustert. Ein wetternder Auswurf und ein rascher Hauff von Seiten des Letzteren überzeugen den erwüchternen Eindringling, daß hier seines Bleibens nicht ist, und schnell zieht er seinen Kopf zurück; aber die Fiedern am Hals sträuben sich zur Halskrause, und es kostet ihn einige Mühe zu entfliehen, bis endlich der Rand der zerrissenen Tapete nach außen nachgibt. Eine genaue Untersuchung der Stelle und ein später stattfindender Augenschein mit Hinzuziehung meiner Person liefern folgendes Ergebnis. Der Spatz hat nach und nach die Lehmwand des Hauses an der erwähnten Stelle losgeschacht und einen Höhlengang von nahezu einem halben Fuß im Durchmesser gemeißelt. Die Bewohner des Hauses werden als Zeugen vernommen, die dann erklären, daß sie schon seit Jahren das Klopfen an verschiedenen Stellen der Wand wahrgenommen hätten, vermutend, es wären Holzwürmer. Ein Urteilspruch erkennt den Spatz des Einbruchs schuldig, doch mildert der Umstand die Schärfe des Erkenntnisses, daß es kein Einbruch zur Nachtzeit gewesen und der Schlaf des friedliebenden Herrn nicht gestört worden ist.

Der mutige Schneider.

Von Clementine Krämer.

Der junge Baron Vborg macht ein lustiges Gesicht. „Der Schneider an der Front!“ — Andreas Nisselmann, der Schneider! Was du nicht sagst, Hochthal, der Schneider an der Front!

Und sein lustiges Gesicht wird zu einem erstaunt lustigen wie er die Einzelheiten vernimmt. Man habe jenem in der Garnison die ältesten Uniformen zu flicken zugemutet. „Ich bitte dich, Vborg, Nisselmann als Flickschneider! Runde Flicken, quadratische Flicken von morgens bis in die Nacht. Er, bei dem jede Hose — wie sagtest du doch immer? — jede Hose ein Gedicht, jede Weste ein Capriccio, jeder Rock ein Weibstüpfel, ich bitte dich, er ein Flickschneider! Und da — na ja — da meldete er sich kurzerhand hinaus. Und hat bereits die Tapferkeitsmedaille und das Eiserne.“

„Erster?“

„Ach Unsinn, zweiter, aber immerhin.“

„Also was sagst du, Hochthal, hast du

Worte?“ — Und der Leutnant Vborg schlägt sich frachend auf den reitliebenden Schenkel. „Also Hochthal was sagst du! Ja, ja der Krieg, alle Tage lernt man was Neues zu Das mutige Schneiderlein —“

Acht Tage danach hatte der Unteroffizier Andreas Nisselmann einen Gefangenentransport in die Nähe seiner Heimatstadt zu geleiten und erwirkte drei Stunden Urlaub, die Mutter wiederzusehen.

Da steht sie auf dem Bahnsteig und erwartet den Sohn: „Andreas, mein Junge.“ — Und streichelt ihm die Waden, und das Kreuz und das Bündchen der Tapferkeitsmedaille: „Mein Heldensohn.“ Glücklich trippelt sie neben ihm dem Ausgang zu.

Draußen vor der Halle hält eine vornehme Dame die Schritte an. „Frau Nisselmann, ist das nicht — das ist — wahrhaftig das ist Ihr Herr Sohn.“

„Ja, mein Sohn,“ erwidert die Frau, und blickt stolz an ihm empor: „Andreas weist du, das ist die Frau Baronin Vborg.“

„Vborg —“ macht der Schneider langsam.

Und die Dame: „Sagen Sie mal, Herr Unteroffizier, Sie müssen doch meinen Sohn kennen, den Leutnant Vborg?“

„Leutnant Vborg,“ wiederholt der Schneider und steht stramm.

Die Baronin erfreut: „Sie kennen ihn, wissen mir am Ende von ihm zu sagen?“

Wiederum steht der Schneider stramm: „Zu Befehl nein gnädige Frau.“

„Nein — —?“

Die vornehme Dame denkt: Er scheint ein dummer Kerl zu sein, dieser Schneider. Steht stramm als wäre ich sein oberster Kriegsherr und ich will doch nichts anderes sein als die Mutter meines Jungen und ein liebes Wort über ihn hören. Damit scheint es aber nichts zu werden. So reicht sie Mutter und Sohn die Hand und geht.

„Andreas, du warst ja doch so sonderbar?“ — meint Frau Nisselmann im Weitergehen. Dabei blickt sie auf und sieht sein Gesicht, weiß wie eine Kalkmauer. Und große Schweißperlen darauf stehen.

Nämlich: Gestern um Sonnenuntergang haben sie den jungen Leutnant Vborg im Schatten der alten Ahornbäume begraben. Und er — Andreas Nisselmann — hat noch selber das Bettuch über die Leiche breiten helfen.

Dies aber der Baronin zu sagen, dazu hatte er nicht den Mut gefunden — der mutige Schneider!

Sinnsprüche.

Strebe danach, größer zu sein, als zu werden. Denn nur was du bist, hat Wert; was du auch immer werden magst und willst, bist du noch nicht!

Man verzeiht dir noch leichter ein Duzend gestohlener Gedanken, als einen eigenen.

Ernst und Scherz

Die größten Flüsse sind nach Daniels neuestem Handbuch der Geographie der Mississippi mit dem Missouri und dessen Nebenfluß Madison mit 7275, der Nil 6450, der Amazonasstrom mit dem Madeira 6420, der Jangtsekiang 5350, der Jenissei 4700, der Amur 4700, der Hoangho 4440, der Ob mit dem Irtysh 4350, der Kamboja 4200, die Vena 4100, der La Plata-Strom mit seinen Armen 3700, die Wolga 3688, der Kongo 3600, der St. Lorenz 3550, der Niger 3550, der Madagazie 3300, der Zambesi 3150, der Brahmaputra 2950, der Indus 2900, der Euphrat 2900, die Donau 2888 Kilometern usw. Der Rhein hat nur 1295, die Elbe 1165, die Weichsel 1050, die Oder 1005 Kilometer.

Arabische Sprichwörter. Wer aus einem Brunnen trinken will, wirft keinen Stein hinein. — Nicht jeder, der einen Teller feilbietet, ist ein Kaufmann. — Wenn du fütterst, gib reichlich. Wenn du schlägst, schlag tüchtig zu. — Wir dachten, der Pascha wäre ein Pascha — aber siehe, er ist nur ein Mensch! — Außer Vater und Mutter sind dir alle Menschen fremd. — Tue Gutes — und wirf es ins Meer! — Ein vornehmer Mann kann Bohnen essen (das Gericht der armen Leute), und er bleibt doch ein vornehmer Mann. — Leb mit Brüdern untereinander — aber mit getrennter Buchführung. — Die Welt ist veränderlich: einmal riecht sie nach Honig, ein andermal nach Zwiebeln. — Heut gibt unser Herr ein Gastmahl: da dürfen wir uns die Finger lecken. — Wer Geld hat, kann selbst des Sultans Tochter freien. — Spiele allein — und du wirst immer gewinnen. — Geh' bei deinem Feind hungrig vorbei, aber nicht nackt. — Man muß sterben, um geliebt zu werden.

Türkische Briefe. Die Türken beobachten bei ihren Briefen eine Menge kleiner Artigkeiten, worauf sie vielen Wert legen. Das Papier ist weiß mit goldenen Blumen. Den Namen der Person, an die der Brief gerichtet ist, und ihren Titel schreibt man mit goldenen Buchstaben, der Rand muß sehr breit sein! Die Artigkeit aber zeigt sich in dem Futterale, das ein gestickter Sack ist, der mit einem Faden von Gold und Seide zugebunden und mit spanischem Wachs zugesiegelt wird. Nie schreiben die Türken mehr als eine Seite voll. Man würde es für die größte Unartigkeit halten, wenn derjenige, an den das Sendschreiben gerichtet ist, das Blatt umwenden müßte. Der Brieffreiber schneidet jederzeit den rechten Winkel des Blattes mit der Schere ab, um, wie es heißt, anzuzeigen, daß alle unsere Werke voll Unvollkommenheiten sind. — Die Morgenländer geben nicht bloß ihren Oberen, sondern auch ihresgleichen die Briefe nicht in die Hände, sie legen sie ihnen zu Füßen; wenn sie aber den Trägern, Eilboten und anderen Leuten von einem niedrigeren Stande einen Brief geben, so werfen sie ihn weit von sich. Dieser Brief

wird ohne Ausnahme beachtet. Indessen wissen sie keinen Grund dafür anzugeben, sondern sie sagen wie bei vielen anderen Dingen: „Es ist Sitte!“

Bilderrätsel.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Henne und Kaninchen. Ein Kaufmann hielt ein männliches Kaninchen und eine Henne auf einem Hofe. Da jedes dieser Tiere in seiner Art vereinzelt war, so er-

Auflösung des Füllrätsels

aus voriger Nummer:

S	E	S	S	E	L
M	O	N	T	A	G
S	A	N	U	E	L
T	A	L	M	U	D
M	U	T	T	E	R
P	E	S	S	E	R
W	E	N	N	E	R
H	I	R	S	C	H
L	I	N	C	K	E
G	O	E	T	H	E
T	E	C	K	E	L
W	A	S	S	E	R

folgte nach und nach eine sehr bemerkliche Annäherung zwischen beiden, besonders überhäufte das Kaninchen die Henne mit seinen Liebesworten. Später wurde ein weibliches Kaninchen dazu gekauft, und alsbald schienen die bisherigen guten Ver-

hältnisse zwischen der Henne und ihrem Freund aufgelöst zu sein. Das weibliche Kaninchen brachte nach einiger Zeit Junge, die aber das Männchen, wie dies öfter vorkommt, tötete. Als dann im April das Weibchen zum zweitenmal Junge warf, war es die Henne, die sich dieser Jungen mit der größten Energie und Liebe annahm. Sie setzte sich nicht nur auf das in einer Hemise befindliche Lager der sechs Kleinen, um sie zu erwärmen, wobei sie, wie die Stuchenne, die bekannten Töne hören ließ, sondern verteidigte sie auch mit dem größten Mute und aller Kraftanstrengung gegen das Männchen, so oft dieses sich dem Neste näherte; dagegen machte sie stets Platz, wenn sich das weibliche Kaninchen einfand, um ihre Jungen zu säugen. Viele Bewohner der Stadt begaben sich nach der Hemise, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Dies Behüten des Nestes seitens der Henne dauerte, bis die kleinen Kaninchen herangewachsen waren und ohne Gefahr das Nest verlassen konnten.

Rätsel-Ecke

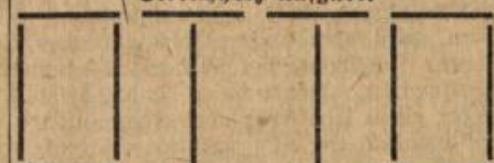
Verwandlungsrätsel.

Trauer ist mit drei Zwischenwörtern in Freude zu verwandeln. Das mittelfte Zwischenwort bedeutet die höchste Tugend der Deutschen.

Scharade.

Die ersten beiden dienten schon
Als Schuh zu Ritterszeiten
Dem Krieger, wenn es in der Schlacht
Galt in den Feind zu reiten.
Die letzten beiden gingen einst
Als Geld durch viele Hände,
Das Ganze schwimmt auf blauem Meer,
Aus Stahl sind seine Wände.

Streichholz-Aufgabe.



Durch Umlegen von 4 Hölzchen ist aus dem männlichen Vornamen ein weiblicher zu machen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Logogriph: Falter, Fitter, Foller; der dreisilbigen Scharade: Haarbeutel; der Schach-aufgabe:

- A. 1. L e8-g6, K g4-f4.
2. D h8-h2+, K f4-g4.
3. L g6-h5 matt.
- B. 1., c5-c4
2. L g6-h5+, K g4-h4 oder h3.
3. L h5-f8 matt
- oder
2. K g4-f4.
3. D h8-d4 matt.
- C. 1., c7-c6.
2. L g6-h5+, K g4-f4.
3. D h8-b8 matt.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Spring, Berlin.
Druck: Spring & Passendisch S. u. S. S., Berlin SO. 10.